

wahrnehmen

«Sprache ist ein Schlüssel zur Welt»

SAL-Absolventinnen und -Absolventen sind dank ihrer sprachlichen und sprecherischen Kompetenz in der Lage, Finessen im Umgang der Menschen miteinander wahrzunehmen, in der Arbeitswelt, im privaten Bereich, in der Politik, in den Medien – dies eine der zentralen Aussagen von *Thomas Kropf* in seiner bemerkenswerten Rede anlässlich der Diplomfeier vom 8. Juli 2005.

Meine Damen und Herren, liebe Diplomandinnen und Diplomanden

In Artikel 18 des Lebensmittelgesetzes steht unter anderem: «Anpreisung, Aufmachung und Verpackung der Lebensmittel dürfen den Konsumenten nicht täuschen. Täuschend sind namentlich Angaben und Aufmachungen, die geeignet sind, beim Konsumenten falsche Vorstellungen über Herstellung, Zusammensetzung, Beschaffenheit, Produktionsart, Haltbarkeit, Herkunft, besondere Wirkungen und Wert des Lebensmittels zu wecken.»

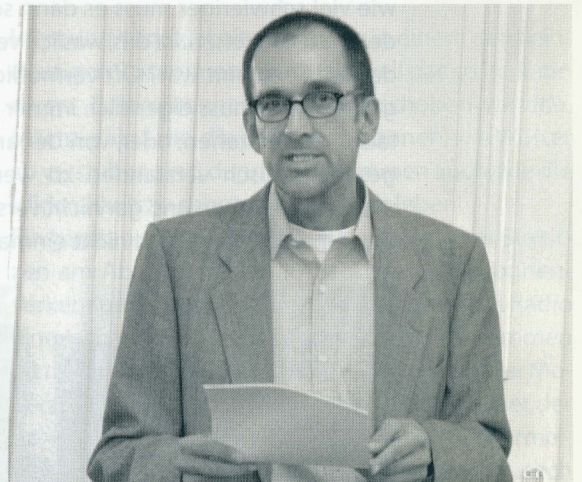
Ich will jetzt nicht darüber mutmassen, ob bei solchen Praktiken nur die Konsumenten getäuscht werden, die Konsumentinnen jedoch nicht, sie, die nach wie vor die Geübteren sind im Umgang mit Lebensmitteln. Meine Überlegungen gehen in eine andere Richtung.

Die SAL, die S-A-L, die Schule für Angewandte Linguistik, liegt jetzt hinter Ihnen. Das «S» lassen Sie nun zurück. Die beiden andern Buchstaben, das «A» und das «L», werden Sie aber wohl weiterhin begleiten. Sie sind nun Linguisten, Linguistinnen, und zwar solche, die ihre Kenntnisse in der Praxis umsetzen; eben: angewandt.

Viele von Ihnen, vielleicht die meisten, haben sich bereits in die Berufswelt eingeschleust, einige haben vermutlich diese Ausbildung gemacht, nachdem sie vorher bereits gearbeitet hatten. Es ist, im Gegensatz zu früher, heute ja nur noch teilweise «normal», dass man zuerst eine Ausbildung abschliesst und dann für den Rest des Lebens einer Arbeit nachgeht, die zu dieser Ausbildung passt. Die Grenzen sind auch da fließender geworden. Wenn ich jetzt trotzdem sage, dass Sie vor einem Einstieg ins Berufsleben stehen, so verstehen Sie das bitte in dieser «abgemilderten» Form.

Also: Sie gehen als Linguistinnen und Linguisten an die Arbeit. Das ist gar nicht so einfach. In einem mehr-

fachen Sinn: Sie müssen sich ja zuerst einmal Zutritt zu diesem Arbeitsmarkt verschaffen. Sie müssen sich verkaufen. Dass die Kompetenz, die Sie anbieten – Ihre Kompetenz in Sachen Sprache – zugleich auch das Mittel ist, *mit dem* Sie sich anbieten, ist eine der Besonderheiten dieser Berufssparte: Sie bieten Sprachkompetenz an, und Sie tun dies – sprachlich kompetent.



Thomas Kropf: «Aufmachung und Verpackung dürfen den Konsumenten nicht täuschen.» Foto: Jürg Reimann

Der Ausdruck «sich verkaufen» ist, so würde ich mal vermuten, bei den meisten von Ihnen nicht nur positiv besetzt; es ist ein Ausdruck, der uns auch schnurstracks zum Lebensmittelgesetz zurückführt. Wie soll ich mich denn anpreisen, so dass nicht der Eindruck der Täuschung entsteht; dass bei einem möglichen Arbeitgeber meine Kompetenzen zwar in einem guten Licht erscheinen, aber doch nicht so, dass meine Angaben *geeignet wären, auf der andern Seite falsche Vorstellungen über Ausbildung, Kompetenzen und Wesen der Person zu wecken.*

In den vergangenen Jahren war in Ihrem Unterricht sicher oft von «adressatengerechtem» Verhalten die

Rede: wie rede ich so, dass meine Botschaft möglichst unverfälscht ankommt. Je besser ich mich aufs Gegenüber einstellen kann, desto besser wird mir das gelingen. Oder anders ausgedrückt: Je breiter das sprachliche – und sprecherische – Spektrum, das mir zur Verfügung steht, desto eher werde ich die richtigen Worte und den richtigen Ton finden. Wer wollte da schon widersprechen. Wo aber beginnt meine Botschaft nicht mehr zu stimmen? Wo weckt sie falsche Vorstellungen? Wenn Sie zum Beispiel bei einer Bewerbung Ihre Fremdsprachen-Kenntnisse einschätzen, schreiben Sie dann eher «gut» oder «sehr gut»? Wo liegt da die Grenze zwischen «gut» und «sehr gut»? Sind Sie eher bescheiden oder eher forsch? Vergessen wir nicht: Sie müssen sich ja «verkaufen»! Und, das kommt ja noch hinzu: Was bedeutet denn «gut» beziehungsweise «sehr gut» für die Gegenseite?

Solche Graubereiche, solche Interpretationsspielräume, machen das Leben zuweilen schwierig – und das Leben der Linguistin, des Linguisten spannend. Nicht alles, was man sagt, ist klar. Manchmal ist einem selbst ja nicht ganz klar, was man sagen will. Um wie viel schwieriger muss es dann sein, jemand anderen zu verstehen. Ist das, was ich verstehe, wirklich das, was gemeint war? Oft vermutlich nicht. Im Gegenteil: man muss eigentlich immer damit rechnen, falsch zu verstehen; oder, von der andern Seite aus gesehen, falsch verstanden zu werden. Oder gar nicht zu verstehen und gar nicht verstanden zu werden. Und oft merkt man nicht einmal, dass es so ist.



Musikalische Einlage von Andreas Fuchs Foto: Jürg Reimann

Sie werden es in Ihren Berufen meist mit andern Leuten zu tun haben, Sie werden voraussichtlich in Arbeitsfeldern tätig sein, in denen Kommunikation eine grosse Rolle spielt. Sie werden übersetzen, Sie werden Sprachen unterrichten, und Sie werden im

Bereich der Medien tätig sein. In all diesen Sparten werden Sprache und Sprechen zentral sein. Das ist eigentlich ganz selbstverständlich. Kommunikation ist wichtig – sagen ja heute alle, auch jene, die nicht in Bereichen arbeiten, in denen Kommunikation im Zentrum steht. Und weil Kommunikation so wichtig ist, haben wir auch allen Grund, genau hinzuhören und hinzusehen. Was regt sich da im Sprachbereich an «Angaben und Aufmachungen, die geeignet sind, beim Konsumenten falsche Vorstellungen zu wecken», wie es im Lebensmittelgesetz heisst?

Erlauben Sie mir, auf ein paar ganz banale Beispiele einzugehen.

Beispiel Nummer eins – wenn wir schon beim Begriff der Kommunikation sind: vorwiegend im Berufsalltag hat sich in den letzten paar Jahren ein Verb eingependelt, das vorher für Anderes reserviert war. Da sagt etwa der Chef in einem vorwurfsvollen Ton zu seinem Team: «Aber das hab ich euch doch letzten Monat kommuniziert!» Oder es heisst in einer Runde: «Das muss man nur gut kommunizieren, dann geht das schon!» Wenn man das Verb «kommunizieren» hier durch ein anderes ersetzen müsste, kämen etwa in Frage: «mitteilen», «sagen», oder auch «anordnen». Jedenfalls immer eine sprachliche Tätigkeit, die einseitig ist.

Ich habe anfänglich gestutzt, als das Wort in dieser Bedeutung aufkam. Ich hatte bis dahin immer den Eindruck gehabt, «kommunizieren» sei etwas, woran zwei Seiten beteiligt sind: Rede und Gegenrede, Frage und Antwort. In diese Richtung geht auch der Duden: da steht unter «kommunizieren»: zusammenhängen, in Verbindung stehen; miteinander sprechen, sich verständigen (und dann noch, in Klammer, «katholische Kirche»: die Kommunion empfangen). Nun heisst die «neue» Form ja nicht bloss «kommunizieren», sondern «etwas kommunizieren». Dieses «etwas» löst sozusagen die Gegenseitigkeit auf; «kommunizieren» wird zu einer einseitigen sprachlichen Angelegenheit: jemand teilt jemandem etwas mit. In aller Regel teilt eine Person, die Macht hat oder Macht vertritt, etwas mit; und zwar andern Personen, die nicht so mächtig sind; die Reaktion auf diese Mitteilung entfällt.

Und doch, und das scheint mir wesentlich: der Anspruch bleibt hängen, der unausgesprochene Anspruch aller Beteiligten nämlich, Kommunikation und Kommunizieren sei etwas, woran zwei Seiten, gleichberechtigt, Anteil haben: Kommunikation sei eine Angelegenheit unter Partnern. Die Verben «mitteilen» oder «anordnen» haben diesen Anspruch nicht. Mit andern Worten: wir haben hier einen Ausdruck vor uns, der so tut als ob; der so tut, als verständigten sich mehrere Personen – dabei gibt le-

diglich eine den Tarif durch. Das ist nicht das Gleiche. Vorspiegelung falscher Sachverhalte also. Oder, um auf das Lebensmittelgesetz zurückzukommen: der Ausdruck ist täuschend in dem Sinn, dass er bei den Angesprochenen falsche Vorstellungen über die tatsächliche Situation weckt. Ich als «Konsument» meine, an der Kommunikation beteiligt zu sein. Ich bin es aber nicht im ursprünglichen Sinn des Wortes als Partner, sondern nur noch als Empfänger einer Handlungsanweisung. Ganz in diesem Sinn sind Kommunikations-Beauftragte heute in Unternehmen auch mehr damit beschäftigt, gute und weniger gute Botschaften zu vermitteln, und kaum, das Gespräch innerhalb des Unternehmens zu führen. Und was tun wir in solchen Fällen als Linguistinnen und Linguisten? Wir können den Wandel, wenn er sich abzeichnen beginnt, einmal schlicht feststellen. Wir können ihn vermutlich nicht aufhalten. Aber wir können, im kleinen Kreis wenigstens, Fragen stellen: Was bedeutet ein Ausdruck, eine Redewendung denn genau? War das schon immer so? Und worin besteht denn, wenn nicht, die Veränderung? Wer hat einen Nutzen von der Veränderung, wer hat keinen Nutzen davon? Wer täuscht, und wer wird getäuscht, und worin genau besteht denn die Täuschung.

Es lässt sich aber auch fragen, ob der ursprüngliche Begriff nicht ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen wird. Wenn wir bei unserem Beispiel bleiben: Was bedeutet es fürs «Kommunizieren», für den Begriff der Kommunikation, wenn im öffentlichen Sprachgebrauch der Aspekt der Gegenseitigkeit immer mehr ausgeblendet wird; gibt es da allenfalls Rückkopplungen? Wird die ursprüngliche Bedeutung damit nicht entwertet? Das muss nicht immer gleich so weit gehen wie im krassen Fall des Wortes «Führer», das aufgrund von Bedeutungs-Zuschreibungen schlicht unmöglich geworden ist. Es muss nicht so weit kommen, aber es kann. Leute, die Linguistik studiert haben, sollen – so meine Überzeugung – solche Veränderungen kritisch begleiten.

Ähnliche Vorgänge finden Sie in vielen Bereichen des täglichen Lebens. Was halten Sie etwa – um in die Welt des Sports einzutauchen – von der Umbenennung der Schweizer Fussball-Nationalliga A in «Super League»; wird da nicht doch sprachlich ein wenig hochgestapelt angesichts der Leistungen, die in den hiesigen Stadien gezeigt werden? Oder: Was bedeutet es für die Beziehung zwischen Tram-Passagierin und Kontrolleur, wenn sich Letzterer nicht mehr Kontrolleur nennt, sondern Kundenberater? Entspricht es meinen Vorstellungen vom Kundenberater, wenn dieser Kundenberater mich nicht mehr berät, sondern mir allenfalls noch Bussen verteilt? Oder wie halten wir es mit dem Ausdruck «Ver-

teidigungsminister», wenn sich ein Verteidigungsminister nicht mehr primär damit beschäftigt, sein Land zu verteidigen, sondern damit, andere Länder anzugreifen? Hier kommen wir ja schon recht nahe an *Newspeak* heran, das George Orwell im Roman «1984» beschrieben hat.

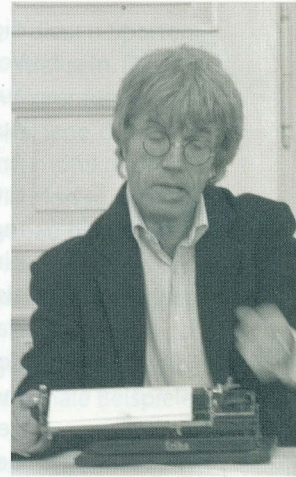
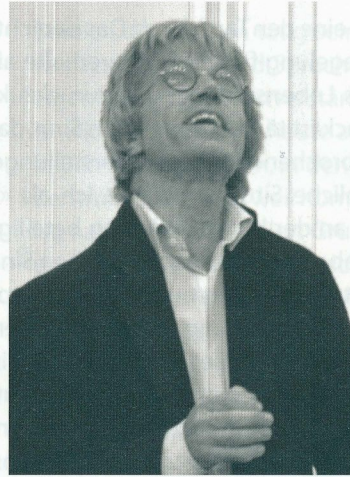
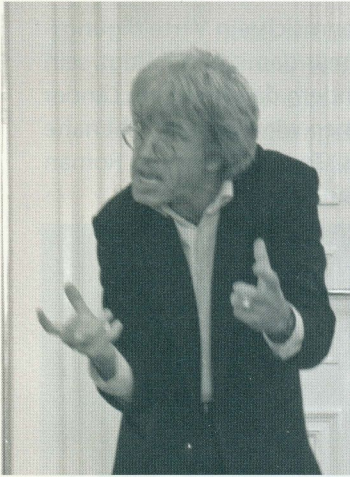


Ursina Hartmann und Gabriele Haider Hügli präsentieren die «Buchstabensuppe am Wörtersee» Foto: Daniela Brunner

Wort und Wirklichkeit stehen nie in einem ganz eindeutigen Zusammenhang. Und weil das so ist, kann dieser Zusammenhang auch verschoben werden. Mächtig sind die, die definieren können, wie Wörter zu verstehen sind, denn sie bestimmen auch, wie die Wirklichkeit zu sehen ist, in der wir leben.

Ein ganz anderes Beispiel: Stellen Sie sich vor, Sie sitzen am Abend im Auto im stockenden Kolonnenverkehr unterwegs nach Hause. Sie haben das Radio eingeschaltet. In den Sportnachrichten kommen erst einige Resultate und dann ein Interview; der Moderator unterhält sich mit Michael Schuhmacher, der nach vielen Misserfolgen wieder einmal ein Formel-1-Rennen gewonnen hat. Der Moderator fragt nach dem Befinden, ob Schuhmacher nun aufatme, wie er die Konkurrenz diesmal habe in Schach halten können, und wie seine Erwartungen für die nächsten Rennen aussähen. Schuhmacher gibt Antwort, erklärt, macht sich Gedanken. Und Sie stecken im Kolonnenverkehr und denken sich: Ganz schön clever diese Leute von meinem Radio; über Mittag hat Schumi gewonnen, und jetzt haben sie ihn bereits als Gesprächspartner. Hätte ich diesem Radio gar nicht zugetraut. Hut ab! – Ist ja logisch, dass man so denkt, denn der Schumi gibt schliesslich nicht jedem und jeder Auskunft, nicht wahr?

Das tut er ja tatsächlich nicht, und er gibt auch viel weniger Interviews, als schliesslich Interviews ausgestrahlt werden. Hätten wir Ohren, auf mehreren Kanälen Radio zu hören, so würden wir gleich mehr-



Kabarettist und SAL-Dozent Martin Hamburger mit «Bitte verstehen Sie mich falsch!»

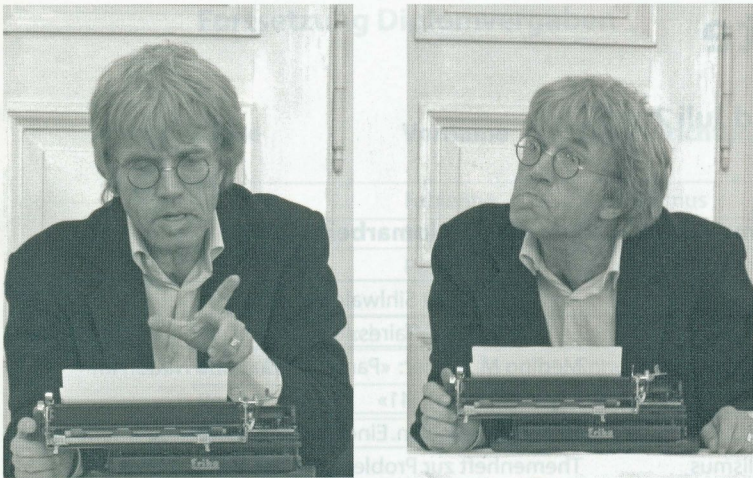
Fotos: Jürg Reimann

mals hören, wie Schumi die gleichen Fragen mit den gleichen Sätzen beantwortet, und nur eines wäre auffällig: die gleichen Fragen würden von unterschiedlichen Moderatoren oder Redaktorinnen gestellt. Die gleichen Schuhmacher-Antworten auf die gleichen Fragen, die aber von unterschiedlichen Leuten gestellt werden? Hätten wir so viele Ohren, so würden wir uns wohl fragen: Was stimmt denn hier nicht? Denn etwas kann ja nicht stimmen. Bloss was?!

Es stimmt in diesem Fall nicht, dass Schuhmacher mit *all* diesen Moderatorinnen und Redaktoren gesprochen hat. Er hat nur mit *einem* gesprochen. Dieser hat dann seine Fragen aus dem Interview herausgeschnitten und auf ein Blatt geschrieben und beides, die schriftlichen Fragen und die akustischen Antworten des Stars dem freien Markt angeboten. Solche Interview-Teile kann man kaufen. Die Arbeit besteht dann für eine Radio-Station nicht mehr darin, ein Original-Interview zu bekommen – was in vielen Fällen ein praktisch aussichtsloses Unterfangen wäre. Sie besteht darin, die gekauften Fragen neu zu stellen, also im Studio sozusagen «trocken» aufzunehmen, und dann Fragen und Antworten miteinander zu verweben. Technisch ein Kinderspiel. Und da ja Radio-Profis am Werk sind, merkt man dem so konfektionierten Gespräch auch nicht an, dass es gar nie geführt wurde, sondern dass hier lediglich eine Klang-Collage vorliegt.

Ist das eine Täuschung? Nein, heisst es zuweilen in der Diskussion: es wurde ja nichts verfälscht: die Fragen sind im Wortlaut nachgestellt worden, die Antworten korrekt eingepasst; die Inhalte stimmen alle, es wurde nichts geändert: worin soll hier die Täuschung bestehen?

Sie besteht darin, so mein Ansatz, dass hier zwei Personen miteinander sprechen, die nie miteinander gesprochen haben. Entscheidend ist in diesem Fall also nicht, ob die Fragen «richtig» sind, und es ist auch nicht entscheidend, ob das Interview originalgetreu nachgestellt wurde. Entscheidend ist vielmehr, dass die kommunikativen Grundlagen verändert wurden. Und zu den kommunikativen Grundlagen des Radio-Hörens gehört zweifellos folgende Annahme: Wenn ich im Radio zwei Menschen miteinander sprechen höre, so darf ich doch wohl annehmen, dass sie tatsächlich miteinander sprechen. Es sind in der Regel viele Indizien, die mich annehmen lassen, dem sei wirklich so: das Gespräch ist eine in sich stimmige Abfolge von Fragen und Antworten, die Antworten passen zu den Fragen, einzelne Gesprächs-Teile nehmen aufeinander Bezug, die Personen sprechen einander persönlich an: «Michael Schuhmacher, endlich haben Sie wieder einmal gewonnen: Sind Sie erleichtert?» – «Ja, ich bin schon erleichtert, das können Sie sich ja denken.» So oder ähnlich könnte ein Ausschnitt aus dem Interview lauten. – Dass da zwei Personen auch tatsächlich miteinander sprechen, gehört also sozusagen zu den unerschütterlichen Gewissheiten meines Zuhörens. Die Täuschung liegt also nicht auf der inhaltlichen Ebene; läge sie dort, könnte ich einfach sagen: Da stimmt etwas nicht *in* diesem Gespräch! Die Täuschung liegt vielmehr auf einer Ebene, die von wesentlich grösserer Tragweite ist: das Gespräch *als solches* stimmt nicht. Inhaltlich mag alles korrekt sein, und doch bin ich erschüttert in meinen fundamentalen Annahmen, was ein Gespräch ist. Die zwei Personen, die ich hier miteinander sprechen höre, haben in Wahrheit nie miteinander gesprochen. Und



diese Fiktion ist handwerklich so gut gemacht, dass ich sie nicht als Fiktion erkenne, sondern sie für wirklich halte.

Was passiert nun aber, wenn ich eines Tages erfahre, dass mein Radio sich solcher Tricks bedient, wenn es also ganz neue, aber durchaus mögliche Wirklichkeiten in dieser Art inszeniert. Wie soll ich dann die andern Gespräche auf diesem Sender einschätzen: Haben sie auch nicht stattgefunden? Möglich wäre das ja, gesagt wird es mir von den Machern nicht, und selber herausfinden kann ich es auch nicht. So werde ich dazu neigen, sicherheitshalber einmal alles für inszenierte Wirklichkeit zu halten. Und schliesslich auch ein Interview mit Michael Schumacher für Fiktion halten, wenn es der Redaktion einmal gelungen sein sollte, ihn wirklich ans Mikrofon zu bekommen. Mit andern Worten: ich glaube dem Sender nichts mehr. Da klingt der Kinderreim nach: «Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.» Das ist das Resultat der Täuschung, ich bin enttäuscht.

Möglicherweise sind wir aber schon einen Schritt weiter: Gerade jüngere Jahrgänge weisen in diesem Zusammenhang immer wieder darauf hin, sie seien nicht enttäuscht; für sie sei sowieso schon längst klar, dass die Medien, und dort insbesondere die elektronischen, mit dem, was man so gemeinhin «Realität» nennt, nichts mehr zu tun hätten; da sei doch eh alles in Szene gesetzt und schöner Schein. Naiv, wer anderes noch glaube. Hauptsache, es sei gut gemacht, und wenn's so sei, so sei's o. k.

Wenn Sprache aber heute nicht nur in Unterhaltungssendungen, sondern teilweise auch in der vermeintlich seriöseren Sparte der Information ehemals fundamentalen Regeln nicht mehr folgt; wenn die Grenzen zwischen Fiktion und Wirklichkeit immer durchlässiger werden: was bedeutet das dann für die Wahrnehmung unserer Umwelt? Mit welcher Haltung schauen wir uns am Abend die Nachrichten

im Fernsehen an? Auf welche Informationen verlassen wir uns noch, wenn wir uns zu einem bestimmten Thema eine Meinung bilden wollen?

Was sich da so tut ist spannend, vor allem auch unter dem Blickwinkel der Sprache. Sie, die die SAL jetzt abgeschlossen haben, Sie werden nun – noch mehr als bisher – in den Medien arbeiten, Sie werden Sprachen unterrichten, und Sie werden übersetzen. Sprache und Sprechen sind dabei nicht nur Gegenstand Ihrer Arbeit, sondern auch Arbeits-Instrument. Sie haben über Jahre hinweg Ihre Sinne geschärft für den sprachlichen Ausdruck und die Wahrnehmung von Sprache. Das wird Ihnen nicht nur im Arbeitsleben zu Gute kommen, das bereichert zweifellos auch Ihr übriges Leben. Sie sind Sprachspezialisten nicht nur am Arbeitsplatz, sondern sozusagen rund um die Uhr.

Mehr als andere sind Sie dank Ihrer sprachlichen und sprecherischen Kompetenz in der Lage, Finessen im Umgang der Menschen miteinander wahrzunehmen, in der Arbeitswelt, im privaten Bereich, in der Politik, in den Medien. Sie sind, besser und schneller als andere, in der Lage, versteckte Botschaften zu hören; Missverständnisse zu hören, zu deuten – und aufzuklären. Oder Brücken zu bauen, sprachliche Brücken, zu vermitteln. Und weil Sprache und Sprechen unverzichtbare Werkzeuge sind, wenn es um die Konstruktion von Wirklichkeit – oder Wirklichkeiten – geht, werden Sie auch dort am Puls der Zeit sein, werden schneller als andere merken, wenn sich etwas verändert, wer wen täuscht – ganz im Sinn des Lebensmittelgesetzes –, und was für Absichten dahinter stehen.

Die Sprache ist in diesem Sinn auch ein Schlüssel zur Welt. *Ihr* Schlüssel ist ein fein gearbeiteter. Brauchen Sie ihn! Das ist spannend, und dazu wünsche ich Ihnen viel Befriedigung.

Zum Autor

Dr. Thomas Kropf arbeitet bei Schweizer Radio DRS als Ausbilder und Nachrichten-Redaktor. Für die SAL bietet er regelmässig die Kurse «Radiosprache» und «Journalistische Formen beim Radio» an.